

In Europa sterben schlagartig und ohne Vorwarnung immer mehr Nahrungspflanzen auf den Feldern ab. Profis der EU und der Schweizer Behörden ermitteln an rasant wechselnden Schauplätzen und entdecken skrupellose Machenschaften.

Jemand hat mit den Risiken der Gentechnik gespielt.

Handelt es sich bei dem plötzlichen Pflanzentod in Europa um ein Verbrechen oder eine neue Waffe?

Wer sind die Täter und was ist das Motiv?

Bald stellt sich heraus, dass sich das Verfahren zur gentechnischen Veränderung von Saatgut schon seit Jahren in den Händen der Chinesen befindet.

Angeführt von General Fong Yu verfolgen sie einen teuflischen Plan, der außer Kontrolle gerät. Die globalen Folgen sind fatal.

Gelingt es, das Tschernobyl der Gentechnik aufzuhalten? Als schon bald nicht nur Pflanzen, sondern auch Insekten sterben, die von den genmanipulierten Pflanzen naschten, beginnt für Marcel Krüger, Chefermittler des *European Investigation Office*, und seine Freundin Hanna Losch, die als Journalistin die Öffentlichkeit aufrütteln will, ein atemloser Wettlauf mit der Zeit ...

Hans Jürgen Tscheulin, Jahrgang 1950, studierte Nachrichtentechnik, arbeitet heute als Unternehmensberater und lebt mit seiner Familie in der Nähe von Bonn.

Hans Jürgen Tscheulin

**DAS ENDE DER
ZUKUNFT**

Roman

*Für meine wunderbare Frau Esther
und meine Kinder Sarah, Felix und Jan*

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter www.buchmedia.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dezember 2007

© 2007 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Freienbrink

Herstellung: Kessler Druck + Medien, Bobingen

Printed in Germany · ISBN 978-3-86520-278-9

Peking (China), APRIL 1963

Das schmucklose und betagte Hochhaus im Chaoyang-Distrikt gehörte zum Komplex des Landwirtschaftsministeriums. In einem fensterlosen Raum in der sechzehnten Etage tagten Hoa Yuan, Lij Ying und General Fong Yu.

Hoa Yuan, der Älteste, war Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium. Der Minister hatte den anerkannten und eloquenten Experten für Reiszüchtung vor drei Jahren in seine unmittelbare Nähe geholt.

Lij Ying, der die anderen selbst im Sitzen überragte, nahm als Beauftragter des Zentralkomitees teil, dort fielen alle Sonderprojekte in seine Zuständigkeit.

General Fong Yu saß lässig zurückgelehnt in seinem Stuhl, dennoch war er außerordentlich konzentriert. Er sprach fließend Englisch, Französisch, Deutsch und Spanisch und leitete den Bereich der Industriebeobachtung und -aufklärung beim Ministerium für Staatsschutz. Da das Ministerium nach militärischen Gesichtspunkten organisiert war, bekleideten alle Beschäftigten militärische Ränge. Menschen, die nichts davon verstanden, verwechselten seine Arbeit leichtfertig mit Industriespionage. Da ihn seine Tätigkeit anfänglich nicht sonderlich herausforderte, begann er, sich nebenher intensiv mit dem eigenen Regierungsapparat vertraut zu machen und dabei ein informelles Netz aufzubauen. Seine Beharrlichkeit und Loyalität wurden schließlich mit der Bereichsleitung belohnt.

Als Ältester genoss Hoa das unausgesprochene Privileg, die Sitzung zu eröffnen und zu leiten.

»Lassen Sie uns zum eigentlichen Punkt unseres heutigen Treffens kommen«, schloss Hoa gerade seine Einleitung ab, als Lij ungeduldig seine Stimme erhob.

»Was meinten Sie eben mit Verstärkung der Überwachung in der Schweiz?«

»Die Observierung von SEEDAGRO in Mexiko reicht nicht, wir müssen uns vor allem um das Hauptquartier in Lausanne kümmern. Das muss mit unserer Botschaft in der Schweiz und dem Staatsschutz vorbereitet und durchgeführt werden. Sie sorgen bitte dafür, dass unsere Führung darüber Bescheid weiß«, sagte Hoa sachlich. »Die Arbeit vor Ort übernehmen wir.«

»Aber warum ist die ganze Entwicklung für uns so wichtig?«, hakte Lij nach. »Tausende und Abertausende von Forschern beschäftigen sich mit diesen Themen. Sind die alle dumm? Besitzen wir im Bereich der Pflanzengenetik nicht schon längst einen immensen Vorsprung vor dem Westen?«

»Mein lieber Freund«, antwortete Hoa gönnerhaft, »Sie kennen doch unsere 3-Säulen-Strategie im Bereich der Pflanzengenetik. Erstens: Wir schaffen alle Voraussetzungen, um in der Forschung ganz vorne mitzuspielen. Zweitens: Wir verfolgen intensiv die weltweiten Aktivitäten und Forschungsergebnisse der füh-

renden Institute und Firmen. Darin ist unser lieber Freund Fong bekanntlich sehr erfolgreich. Drittens: Wir wollen weltweit die Vorherrschaft im Bereich der Pflanzengenetik erreichen. In zehn Jahren sollen von zehn Prozent aller weltweit vervielfältigten und angebauten Pflanzen die fälligen Lizenzgebühren in unsere Kassen fließen. Das ist nach chinesischen Maßstäben eine unglaublich kurze Zeitspanne. Deshalb ergreifen wir parallel jede sich bietende Chance, um den langen Weg des Know-hows abzukürzen. Ich weiß, wovon ich rede. Die Züchtung einer einzigen ertragreicheren Reissorte nimmt zehn bis fünfzehn Jahre in Anspruch. Und das müssen Sie mit Hunderten von Sorten parallel machen und hoffen, dass eine dabei ist, die wirklich alle Anforderungen bis zum Schluss erfüllt.«

»Ich kenne die Strategie, verehrter Hoa. Ich habe mich unklar ausgedrückt, eigentlich zielt meine Frage darauf ab, ob es sich bei der Maisprojekt-Forschung, die SEEDAGRO in Mexiko illegal unter Terry Hennings betreibt, um einen gefährlichen Irrweg mit unkalkulierbaren Folgen handeln könnte?«

»Irrweg hin oder her«, antwortete Fong, »wir müssen auch Irrwege sicher beherrschen. Wir können Folgen sehr gut abschätzen. Allerdings sind wir weniger ängstlich als der Westen und gehen Risiken ein, die der Westen aufgrund seines Wertekanons niemals eingehen würde, weil jeder Fortschritt, der das Leben auch nur im Entferntesten um eine Sekunde verkürzen könnte, sofort in Frage gestellt wird. Westliche Gesellschaften sind verweichlicht und werden zunehmend von irrationalen Ängsten beherrscht. Deswegen werden sie irgendwann ihre beherrschende Rolle einbüßen. Dann muss China bereit sein, in die Fußstapfen zu treten!«

»General, wenn ich es richtig verstanden habe, heißt das aber: Wir wissen noch nicht, ob diese Technologie gefährlich ist oder nicht.«

»Ein Sprichwort sagt: Wer nicht lernt, ist dunkel wie einer, der durch die Nacht läuft. Wir werden nicht durch die Nacht laufen, wir werden von den Fehlern der anderen lernen. Und wenn die andern noch schlafen, werden wir schon wach sein. Wenn der Westen die Technologien fallen lassen sollte, weil sie gefährlich sind, so werden wir die Gefahr zum Bogen für den Pfeil gegen den Westen machen«, orakelte Fong.

»Als Waffen? Wie soll ich das verstehen?«, wollte Lij wissen.

Fong lächelte unerforschlich wie ein Mandarin.

»Manchmal ist man gezwungen, einer Entwicklung auf die Sprünge zu helfen. Wir vom Staatsschutz machen keine Politik, mein Lieber, aber ihr beim ZK habt manchmal Wünsche und Vorstellungen, die sich nicht ohne sanften Druck realisieren lassen. Also bitte sparen Sie sich die gespielte Verwunderung.«

»General, als ob ich nicht selbst wüsste, wie China Spitzenpositionen erobert! Ich will diese Besprechung deshalb nicht ohne zwei klare Statements seitens des ZK verlassen«, antwortete Lij leicht gereizt.

Fong verschränkte die Arme und warf ihm einen gnädigen Blick zu. Lij wusste, wenn Fong die Arme verschränkte, war das, als ob man dem Rechner den Befehl gab, ein nichtssagendes Statement auszudrucken.

»Erstens: Das Zentralkomitee wird alles daran setzen, um in den Besitz der von SEEDAGRO entwickelten Technologie zur Pflanzengenetik zu kommen. Zweitens: Verwechseln Sie nie Ursache und Wirkung. Das Zentralkomitee bündelt den politischen Willen unseres Volkes, und Sie führen ihn durch.«

Daraufhin beendete Hoa das Meeting, dankte allen Beteiligten und bat Lij um die Überstellung des geheimen Durchführungsbeschlusses. Alle verneigten sich voreinander und Hoa blieb die Genugtuung, als Erster den Raum verlassen zu dürfen.

Oaxaca (Mexiko), MAI 2004

Alfonso Perreira lud im Morgenrauen die Hacken und Schaufeln mit-samt einem Leinensack gestrigen Brotes und drei Plastikflaschen Wasser auf den Hänger und warf den Traktor an, ein übrig gebliebenes Erbstück deut-scher Entwicklungshilfe der Marke Fahr. Wie jeden Tag seit über zwanzig Jahren sprang er auf wundersame Weise an. Damals hatten sich deutsche Entwicklungshelfer in Heerscharen um die Kooperative gekümmert und sie mit moderner Technik aufgerüstet. Immerhin waren dabei ein Mähdrescher, ein Vorratsgebäude, ein Tiefbrunnen, eine Saatgutbeizanlage und sogar ein kleines Kooperativenzentrum herausgesprungen, das heute noch den gesellschaftlichen Mittelpunkt der Bauern in der Kooperative bildete. Hier brannten sie heimlich ihren Schnaps und beendeten ihr Tagwerk, bis sie oft spätabends von ihren schimpfenden Frauen unter wüsten Drohungen nach Hause verfrachtet wurden.

Perreira hatte sieben Kinder. Die beiden ältesten Söhne arbeiteten illegal bei den Gringos. Die älteste Tochter hatte vor Kurzem einen Beamten des Innenministeriums geheiratet. Die anderen vier Kinder gingen noch zur Schule und halfen auf dem Hof.

Er fuhr an den weiß gekalkten Häusern des Dorfes vorbei, drei wartende Bauern warfen ihre Schaufeln auf den Hänger und sprangen wortkarg auf. Es war kühl, sie gaben sich den schaukelnden Bewegungen hin, die der holprige Feldweg verursachte, und vergruben sich vor der Staubwolke unter ihren Ponchos. In diesem Jahr konnte sich die Kooperative keine Unkrautvertilgung mehr leisten und so mussten sie täglich selbst die ausgekeimten Maispflanzen vom Unkraut befreien.

Die Bauern auf dem Hänger riefen laut zu Perreira.

»Stopp, Alfonso. Fahr doch rechts rüber. Schaut euch das Feld da drüben an, das wir gestern gesäubert haben.«

Alfonso stoppte. Sie sprangen vom Hänger und rannten zum Feld. Als sie davor standen, waren sie sprachlos. Die etwa zwanzig Zentimeter hohen Maispflanzen waren beinahe restlos umgefallen. Die wenigen aufrechten Pflanzen sahen krank aus, und es gab keinen Zweifel, dass sie in Kürze das Schicksal ihrer Artgenossen teilen würden.

»Da hat uns jemand übel mitgespielt«, sagte Roberto.

»Du spinnst«, sagte Perreira, »hier wohnen überall genauso arme Schlucker wie wir.«

»Aber dann erkläre mir gefälligst diese Sauerei«, meuterte Roberto.

»Ich habe auch keine Erklärung«, raunte Perreira, »vielleicht ist es irgendein neuer Schädling. Lass uns Paolo rufen, der soll Bodenproben nehmen und die Pflanzen untersuchen, dazu ist er verpflichtet.«

»Ach was, der liegt wieder besoffen im Bett und kriegt vor Mittag kein Bein auf die Erde!«, rief Roberto wütend. »Wenn wir uns nicht selbst helfen, hilft uns keiner.«

»Dann machen wir eben seinen Job und bringen ihm die Sachen hin«, rief Perreira. »Der Gauner ist uns noch einiges schuldig, der hat mit Sicherheit wieder am Saatgutverkauf mitverdient.«

Sie gruben die abgestorbenen Pflanzen mitsamt den Wurzelballen aus und legten alles auf den Hänger. Anschließend fuhren sie ins Dorf zurück, wo Perreira vom Telefon des Dorfladens Paolo, den Landinspektor, anrief. Paolo klang wider Erwarten munter und versprach, sofort herzukommen.

Die Nachricht von dem befallenen Feld ging wie ein Lauffeuer durchs Dorf. Als Paolo auf dem Dorfplatz aus seinem alten Auto stieg, redeten alle gleichzeitig auf ihn ein. In einer Traube marschierten sie zu dem Hänger. Paolo sah sich die Pflanzen genau an und schüttelte vorsichtig die Erde von der Wurzel.

»Die Wurzel ist krank«, meinte er, »seht ihr: Die Wurzeln sind grau. Und hier sogar schwarz.«

»Aber das hat doch eine Ursache«, sagte Perreira.

»Du bist ein schlaues Kerlchen. Meinst du, dass ich das nicht selbst weiß?«

»Dann unternimm was«, sagte Perreira.

»Und was soll ich deiner Meinung nach tun?«, fragte der Landinspektor.

»Lass die Pflanzen und die Erde untersuchen«, schlug Perreira vor.

»Soll ich etwa wegen jeder umgefallenen Pflanze das Parlament einberufen? Wie stellst du dir das vor? Weißt du, was eine solche Analyse kostet? Und wer zahlt das, he? Hast du eine Ahnung, wie lange man auf das Ergebnis wartet?«

»So was haben wir auf jeden Fall noch nicht erlebt«, sagte Perreira. »Das ist neu. Deshalb musst du was unternehmen.«

»Okay, aber dann müsst ihr die Analyse zahlen.«

»Auf gar keinen Fall!«, rief Perreira empört. »Du bist verpflichtet, was zu tun. Vielleicht handelt es sich um eine gefährliche Krankheit, und das muss die Regierung verhindern.«

»Hör mal, du Klugscheißer«, sagte Paolo, »wenn sich herausstellt, dass ihr den Schaden selbst angerichtet habt, weil ihr mit irgendeinem Mistzeug was in den Boden gegossen habt, reiße ich euch den Arsch höchstpersönlich auf.«

Paolo ging zum Anhänger, steckte einige der schlappen Maisschösslinge in den Sack und schoss in einer Staubwolke von dannen.

Nach einer halben Stunde kam er zu Alfredos Tankstelle. Er stellte das Auto in den Schatten und trat auf die Terrasse der heruntergekommenen Spelunke neben der Tankstelle.

»He Paolo«, sprach ihn einer der herumlümmelnden Gäste an, »bist du schon munter?«

»Trink deinen Fusel und lass mich in Ruhe!«, fauchte ihn Paolo an und ging zum Telefon, das auf dem Gang neben der stinkenden Toilette angebracht war. Er kannte die Nummer inzwischen auswendig.

»Hallo«, meldete sich eine Männerstimme.

»Ich bin es, Paolo«, sagte der Landinspektor.

»Was willst du?«, fragte ihn die Stimme.

»Seit heute Morgen haben wir den achtzehnten Fall in der Provinz, drüben in Funcheira, einem kleinen Dorf.«

»Verhalt dich einfach ruhig wie immer. Du kommst ja wohl nicht zu kurz«, sagte die Stimme.

»Ich falle auf, wenn ich die Fälle nicht in der Zentrale melde. Irgendwann finden die Bauern das raus, und dann bin ich geliefert.«

»Jetzt gerat nicht in Panik, keiner der Bauern wird sich bei der Zentrale über dich erkundigen. Sage ihnen einfach nach ein paar Wochen, dass die Analysen nichts ergeben haben. Hast du verstanden?«

»Die Bauern sind nicht so dumm. Die fragen nach ...«

»Hör auf zu lamentieren«, unterbrach die Stimme. »Du verdienst jedes Jahr an dem Saatgut mit, das wir an die Bauern verkaufen. Es ist unter Garantie okay.«

Paolo verdrehte die Augen.

»Bei den ersten fünf Proben haben wir nichts, absolut nichts gefunden«, antwortete er. »Ich kann doch eins und eins zusammenzählen. Ihr habt uns dieses Jahr irgendeine Junksaat verkauft, irgendeinen Scheißabfall, der nichts taugt.«

»Reiß dich gefälligst zusammen. Wir kommen jederzeit auch ohne dich aus, und wir können deinem Chef gerne einen Hinweis auf dein empfangsbereites Portemonnaie geben. Vergiss eins nicht: Ich sage nie etwas zweimal«, sagte die Stimme und unterbrach das Gespräch.

Paolo knallte den Hörer auf die Gabel.

»Blödmann!«

Allmählich wurde ihm dieses Geschäft zuwider. Am Anfang hatte man ihm ein gefahrloses Zubrot versprochen, wenn er das Saatgut wie vorgegeben an die Bauern verteilte. Und jetzt machten ihm die Bauern die Hölle heiß. Zornig riss er eine Packung Zigarillos auf, obwohl er aufgehört hatte zu rauchen. Sein Verlangen siegte ... wie immer!

Er ging zum Wagen zurück, ließ sich in den Fahrersitz fallen und zündete einen Zigarillo an. Genüsslich sog er den Rauch ein und fuhr los.

»Na, Paolo, jetzt fährst du doch sicher zur landwirtschaftlichen Untersuchungsstelle«, sagte eine Männerstimme aus dem Fond des Autos.

Sein Zigarillo fiel ihm auf die Hose.

»Verdammt, sind Sie verrückt? Sofort raus aus meinem Wagen. Was haben Sie hier zu suchen?«

Er trat auf die Bremse, sprang aus dem Wagen und riss die Türe auf.

»Raus! Sofort raus!«

Weiter kam er nicht. Sein Blick fiel auf die Medaille. Verdammt Mist: ein Bulle. Der Polizist, der in Zivil gekleidet war, blieb einfach sitzen.

»Steig wieder ein, Paolo«, sagte der Beamte. »Wir müssen reden. Fahr am bes-

ten zur Finca Rosso, dort können wir einen Happen essen. Und dabei kannst du mir ganz entspannt eine Geschichte erzählen.«

»Was für eine Geschichte? Ich bin schlecht im Geschichtenerzählen«, antwortete Paolo.

»Zum Beispiel über deinen Nebenverdienst. Oder über die Beschwerden der Bauern, die du nicht weitergibst.«

Paolo versuchte, Ruhe zu bewahren. Was wusste der Typ schon? Schmiss einfach auf Verdacht ein paar Vermutungen in den Ring.

»Du bist nur ein kleiner Fisch, Paolo«, fuhr der Beamte fort. »Wir sind hinter den großen Fischen her. Wenn du uns aber weiterhilfst, könnten wir bei dir schnell ein ganz schlechtes Gedächtnis bekommen. Allerdings, gegen die düpierten Bauern können wir dich nicht in Schutz nehmen.«

»Also gut, dann lassen Sie uns zur Finca Rosso gehen«, meinte Paolo.

Oaxaca (Mexiko), JUNI 1994

Roberto Hidalgo genoss die Cohiba und fühlte sich an diesem Abend satt und zufrieden. Das Restaurant im *Hotel Regente* an der Plaza de la Constitucion war eine Perle unter den Restaurants von Oaxaca. Hidalgos Blick schweifte vom Balkon auf den wunderschönen Platz. Musik und Stimmen flogen herüber. Sein Gesprächspartner war kurz in die Waschräume verschwunden. Komischer Kauz, dieser Engländer. Okay, er hat viel auf dem Kasten, aber er kriegt, verdammt noch, mal die Zähne nicht auseinander.

Plötzlich stand Terry Hennings wieder am Tisch.

»Bestellen wir noch Kaffee?«, fragte Hennings.

»Natürlich, das ist das Mindeste, um einen solchen Abend abzuschließen«, antwortete Hidalgo und winkte dem Kellner. Manchmal wurde Hidalgo aus dem Engländer nicht schlau. Wieso trank er nicht mal einen über den Durst? Warum war er so wortkarg, wenn es um seine Arbeit im Labor ging? Selbst er, Hidalgo, Leiter von SEEDAGRO in Mexiko, folgte der Anweisung, die Arbeiten von Terry Hennings nicht zu stören und ihm alle erdenkliche Unterstützung zu gewähren, die er wünschte. »Sie leben schon über zwölf Monate hier, nehmen sich aber nie Zeit für Land und Leute. Sie gehen fast nie aus. Genießen Sie diese Stadt, die hübschen Frauen, das wunderbare Essen und die berühmten Feste unserer Stadt«, sagte Hidalgo, um Hennings ein wenig aus der Reserve zu locken. »Selbst meine engsten Mitarbeiter fragen mich dauernd, warum Sie ihre vielen Einladungen ausschlagen. Ich betone dann immer, dass Sie nicht zum Vergnügen hier sind, sondern um zu arbeiten, aber das nimmt Ihnen auf die Dauer keiner ab. Deshalb würden Sie mir einen großen Gefallen tun, wenn Sie ab und zu den Vorschlägen meiner Landsleute folgen und ihre Gastfreundschaft annehmen würden. Das würde auch unserem Betriebsklima guttun. Wissen Sie, wenn Sie einen guten Draht zu den Mexikanern pflegen, sind Sie eher akzeptiert, und dann bleiben auch dumme Fragen aus.«

»Was denn für dumme Fragen?«, meinte Hennings und schlürfte von dem mittlerweile eingetroffenen Espresso.

»Die Leute denken nach, Hennings«, sagte Hidalgo.

In der Tat wurde der blonde, gut aussehende Engländer umschwärmt. Der schaute jedoch durch die Mexikaner hindurch, als existierten sie nicht.

»Sie machen sich Gedanken darüber, warum jemand ziemlich abgeschottet Tag und Nacht in einem eigenen Labor vor sich hin forscht. Dann entstehen natürlich Gerüchte. Sie wissen, dass Mexiko wegen der laschen Bestimmungen das ideale Übungsfeld für Agrarmultis und illegale Gentechnikexperimente war. Unsere Regierung hat durch ihr entschlossenes Handeln dem illegalen Treiben ein Ende gesetzt. Trotzdem erweckt jede Geheimniskrämerei sofort Argwohn.«

Hennings' Handy klingelte. Mit einem Schulterzucken und einem leise gemurmelten »Sorry« nahm er ab. Hidalgo sah, wie seine Gesichtszüge versteinigerten. Grußlos beendete er das Gespräch. Was er eben gehört hatte, lähmte ihn völlig. Er sollte morgen verhaftet werden, ebenso Hidalgo. Dazu Labor-durchsuchung, Aktenbeschlagnahme, Wohnungsdurchsuchung. Er musste schnellstens verschwinden.

»Terry, was ist mit Ihnen los?«, fragte Hidalgo bestürzt. »Schlechte Nachrichten?«

»Ja, kann man wohl sagen. Meine Schwester! Es geht ihr nicht gut. Sie hatte einen Unfall. Ich fürchte, ich muss meinen Aufenthalt kurzfristig unterbrechen. Die Kinder, wissen Sie, die sind jetzt allein, sie brauchen Hilfe und Unterstützung. Ich muss das organisieren, sonst geht es schief. Wenn Sie erlauben, würde ich mich gerne zurückziehen und mich um meine Rückreise kümmern.«

Hidalgo zögerte einen Moment.

»Das ist natürlich eine besondere Situation«, antwortete er. »Kann ich Ihnen helfen? Ich könnte mich um die Flüge nach London kümmern.«

»Ich danke Ihnen, aber das ist nicht nötig. Jetzt muss ich erst mal meine Gedanken sammeln und mir einen Überblick über die Situation verschaffen. Danke für den netten Abend und die Gastfreundschaft. Seien Sie mir nicht böse, wenn ich mich jetzt verabschiede.«

»Keine Ursache, bitte sagen Sie mir jederzeit, wenn ich helfen kann«, antwortete Hidalgo und erhob sich.

Vor dem Restaurant lehnte sich Hennings gegen eine Mauer und atmete tief durch. Wie sollte er vorgehen? Zuerst musste er die letzten Ergebnisse seiner Abschlussversuche aus dem Labor rausholen und die Spuren dieser Versuche beseitigen. Belastende Aufzeichnungen aus dem Labor gab es praktisch nicht. Er war doch kein Anfänger. Und die Unterlagen für die Freilandversuche? Bei genauerem Nachdenken war auch da nichts, worüber er sich Gedanken machen müsste. Aber wo war die undichte Stelle? Langsam wurde ihm die Tragweite bewusst. Haftbefehl! Was wollte man ihm vorwerfen? Niemand außer zwei Herren in der Firmenleitung in Lausanne wusste von seinen illegalen Forschungen. Und niemand konnte wissen, worauf es ihm bei den Freilandversuchen ankam. Vielleicht war der Mittelsmann, den er eingeschaltet hatte, um die Behörden zu beeinflussen, die undichte Stelle. Aber auch der wusste nur einen Bruchteil und wurde gut bezahlt. Und wegen Schmiergeld war in Mexiko noch niemand unter die Räder der Justiz geraten. Er gab sich einen Ruck und nahm sein Handy.

»Ja, hallo?«, meldete sich eine verschlafene Stimme.

»Hallo Jacques, hier spricht Terry Hennings.«

»Terry, warum zum Teufel reißen Sie mich aus dem Schlaf?«, knurrte Jacques Durrance.

»Wir haben hier ein kleines Problem. Ich soll morgen verhaftet werden, und die Labors und die Firmenräume sollen durchsucht werden. Diese Warnung bekam ich vor zehn Minuten. Wir sollten sie ernst nehmen.«

»Verdammt, was haben Sie angestellt! Sind Sie verrückt? Das ist ein unglaublicher Skandal! Was ist, wenn alles auffliegt? Ich kann meinen Hut nehmen!«, brüllte Jacques Durrance so heftig, dass Hennings sich automatisch umsah und fürchtete, gleich gebe es einen Menschauflauf.

»Jacques, bitte beruhigen Sie sich«, bettelte Hennings. »Niemand wird irgendetwas finden. Aber ich muss weg, wir können es uns nicht leisten, dass ich für einige Wochen in die Mühlen der mexikanischen Justiz gerate. Wer weiß, wann man da wieder rauskommt. Ich brauche morgen früh einen Flug nach London. Dann müssen Sie Hidalgo warnen und auf den Besuch der Polizei vorbereiten. Sagen Sie ihm, dass SEEDAGRO mich offiziell wieder nach Lausanne zurückbeordert hat.«

»Hören Sie mir jetzt zu!«, schrie Durrance weiter. »Sie werden Ihren Arsch in das nächstbeste Flugzeug verfrachten, dann werden Sie alles, was Ihren Aufenthalt dort unten in irgendeiner Weise mit Ihrer Tätigkeit in Verbindung bringt, vernichten. Sie sind ein harmloser Gastforscher aus Lausanne. Basta! Und wehe, wenn Sie nicht alle Ergebnisse Ihrer Forschung fein säuberlich aufgeschrieben und ausgewertet bis morgen Abend bei mir auf den Tisch legen! Dann Gnade Ihnen Gott!« Die Verbindung brach ab. Hennings rief die internationale Nummer der British Airways an und buchte den Flug um sechs Uhr dreißig nach London. Den Weiterflug nach Genf wollte er im Flugzeug organisieren, um keine Spuren zu hinterlassen. An Schlaf war jetzt nicht mehr zu denken.

Er raste zum Firmengelände. Ihm stachen sofort die Fahrzeuge und Menschen ins Auge, die sich am Firmeneingang drängelten. Es war jetzt immerhin nachts um halb zwölf.

Gerade raste mit wildem Hupen und Sirenengeheul ein riesiges Feuerwehrfahrzeug auf den Eingang zu. Das Gitter war zurückgeschoben, und er fuhr einfach hinterher. Niemand hielt ihn auf. Als er um die Hauptverwaltung herum Richtung Labor fuhr, sah er die Katastrophe. Aus dem Dach des Labors drangen dunkle, dichte Qualmwolken. Durch die Fenster leuchtete der Feuer Schein. Fassungslos starrte Hennings in das Inferno. Er riss das Steuer herum und drängelte sich mühsam zurück. Schließlich erreichte er den Ausgang, verließ das Firmengelände, ohne aufgehalten zu werden, und fuhr durch die nächtliche Stadt zu seinem Appartement.

Seine Gedanken überschlugen sich. Der Brand konnte unmöglich ein Zufall sein, aber er konnte sich keinen Reim darauf machen und fuhr mechanisch in das Parkdeck des Appartementhauses. Der Nachtportier grüßte ihn, als er in den Aufzug stieg. Er musste packen und gegen vier Uhr am Flughafen sein. Vor allem wollte er seine vielen geheimen Daten noch einmal sichern. Sein Verfahren war genial. Niemand kannte es. Man konnte es auch nicht im Laden kaufen. Nahezu beliebige Datenmengen und Datenarten ließen sich damit auf einer Film-DVD unterbringen. Niemand, der den Film anschaute, konnte ahnen, dass auf der DVD noch weitere unsichtbare Informationen schlummerten. Alles, was er brauchte, um sie wieder ans Tageslicht zurückzubringen, war seine Kre-

ditkarte und sein Lesegerät für Smartcards. Beides hatte er nach seinen eigenen Ideen umgebaut. Die Verschlüsselungsmethoden, die ihm die Biologie jeden Tag vor Augen führte, waren unschlagbar. Er hatte den Verschlüsselungsalgorithmus bei der Analyse des Informationstransfers zwischen Bakterien herausgefunden, ein Programm geschrieben und den Smartcard-Leser mit handelsüblichen elektronischen Bauteilen von außen unsichtbar umgebaut. Die winzig kleine Infrarotschnittstelle zum Videorekorder konnte man nur bei genauerem Hinschauen erkennen. Das eigentliche Programm mit den wenigen Anweisungen war auf dem Chip seiner Kreditkarte gespeichert. Zwischen Computer und DVD-Recorder geschaltet sorgte das Gerät dafür, dass geheime Daten inmitten der digitalen Film-Datenbits für niemanden sichtbar verschwanden.

Hennings schloss die Wohnungstür auf und schaltete das Licht ein. Im Flur des kleinen Appartements lagen wild verstreut Kleidungsstücke und Zeitschriften, die Schubladen waren aus der Garderobe gerissen und zusammen mit dem Inhalt über den Boden zerstreut. Er schaute vorsichtig in den Wohnraum. Alle Lichter waren an. Auf dem Boden türmte sich eine Riesenschweinerei. Seine Schränke waren geleert, die Bücherregale umgekippt, der PC und der neue Flachbildschirm waren verschwunden. Im Schlafraum herrschte das gleiche Chaos. Jemand hatte etwas gesucht. Er suchte das Telefon und rief den Portier an.

»Hier ist Appartement dreiundvierzig, Terry Hennings. Sagen Sie, hat heute jemand nach mir gefragt, oder wollte mich jemand besuchen oder mir eine Nachricht hinterlassen?«

»Nein, nicht dass ich wüsste, es liegt auch keine Notiz von meinem Vorgänger vor. Tut mir leid, Sir.«

»Danke. Gute Nacht.«

Sofort suchte er nach seinen Video-DVDs. Jemand hatte sie aus den Hüllen entfernt und in eine Ecke geworfen. Gott sei Dank. Die drei DVDs mit seinen verschlüsselten Aufzeichnungen schienen alle unbeschädigt. Das waren Trottel, dachte er. Trotzdem war es knapp. Sie hätten die DVDs zerbrechen oder darauf herumtrampeln können. Stattdessen hatten die Eindringlinge (vielleicht war es ja auch nur einer) Aktenordner, Notizblöcke und den PC mitgenommen.

Sie würden nichts finden.

Mutlos setzte er sich auf die Bettkante. Er würde vor allem kein Gepäck mitnehmen, wenn er zum Flughafen fuhr. Niemand durfte Verdacht schöpfen, dass er verreisen wollte. Er packte das Notwendigste einschließlich der drei DVDs mit dem Lesegerät in einen Rucksack. Dann duschte er, zog sich um und fuhr ins Erdgeschoss. Dem Nachtportier teilte er mit, dass er dringend in die Firma müsse, weil dort ein Brand ausgebrochen sei, was ja immerhin stimmte und außerdem glaubwürdig klang, denn der Fernseher neben dem Portiertisch zeigte einen aufgeregt gestikulierenden Reporter vor der von Scheinwerfern angestrahlten SEEDAGRO-Kulisse.

Den Flughafen erreichte er unbehelligt. Niemand schien ihm gefolgt zu sein.

Er stellte den Wagen ab und verließ das Parkdeck in Richtung Check-in.

Genf (Schweiz), JUNI 1964

In Genf mühte sich das Taxi durch den zähen Verkehr bis vor den Eingang des *Mövenpick-Flughafenhotels*. Es war der Beginn der Haupttouristenzeit und ein warmer Sommerabend. Als das Taxi hielt, gab Jacques Durrance dem Fahrer einen Zwanzigfrankenschein und stieg aus. Durrance war klein und wirkte energisch und drahtig. Seine Augen verrieten wache Intelligenz. Zielstrebig steuerte er auf das Restaurant zu, wo ihn ein Kellner zum bestellten Tisch führte.

Terry Hennings war vor zwei Stunden über London aus Mexiko eingetroffen und schlief heute Nacht im *Mövenpick*.

»Hallo, Jacques, Sie sind ja wieder überpünktlich«, sagte Hennings, als er an den Tisch herantrat.

»Hallo, Terry«, antwortete Durrance mit gebremster Begeisterung.

Der lange Engländer war ihm seit jeher eine Spur unsympathisch. Er hatte keinen festen Händedruck. Und seine blonden Haare waren leider öfter strähnig als gut gepflegt.

»Ich hoffe, Sie sind dem Desaster wohlbehalten entronnen. Ich hatte heute in der Zentrale deswegen bereits etliche unangenehme Begegnungen«, bemerkte Durrance knurrig. »Gott sei Dank ist der Schaden nicht so schlimm wie befürchtet, trotzdem haben wir wertvolle Laboreinrichtung und wichtige, lang angelegte Kulturen verloren. Der Brand muss kurz nach unserem Telefonat ausgebrochen sein. Trotzdem hat die mexikanische Polizei versucht, den Haftbefehl gegen Sie zu vollstrecken. Hidalgo erklärte wie abgesprochen, dass Sie auf Berichterstattung im Hauptquartier seien. Wir gehen davon aus, dass die mexikanischen Behörden keinen internationalen Haftbefehl erwirken. Aber zurück nach Mexiko können Sie auf keinen Fall mehr.«

»Jacques, das tut mir alles sehr leid. Aber machen Sie doch mal einen Punkt, alles, was ich bisher drüben in Mexiko erreicht habe, wäre hier undenkbar. Ich habe während der letzten zwölf Monate den Durchbruch geschafft. Uns beiden war von vornherein klar, dass unsere Forschung selbst nicht illegal ist, aber trotzdem nichts durchsickern darf. Offiziell hat auch SEEDAGRO dem Moratorium zur Forschung an Terminatortechnologien zugestimmt. Deshalb verlegten wir die Genexperimente nach Oaxaca. Die Anzucht der Maisschösslinge, die Vermehrung für Freilandversuche und die Freilandversuche selbst waren natürlich illegal. Aber unsere kühnsten Erwartungen wurden bestätigt. Die Technologie steht! Sie ist beherrschbar und funktioniert. Von meiner Seite wurden alle denkbaren Vorsichtsmaßnahmen erfüllt, damit nichts durchsickert und kein Material in falsche Hände gerät. Immer wieder erwirken Verrückte Haftbefehle gegen Menschen, die in Genlaboren arbeiten, weil sie dahinter den